

1 Wirtschaftsgeschichte und Mittelalter

„Ursprünglich entstammt auch die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte einem anderen Fach, nämlich den Wirtschaftswissenschaften. [...] Die mittelalterliche Wirtschaftsgeschichte besitzt bislang nicht den gleichen Stellenwert wie die Sozialgeschichte, wenngleich auch hier zu den Grundphänomenen Landwirtschaft [...], Handwerk, Handel (Messen) und Verkehr wichtige Forschungen vorliegen.“

Goetz 2014, S. 352 und 354

Die deutschsprachige Mediävistik (Mittelalterforschung) und die Wirtschaftsgeschichte scheinen ein schwieriges Verhältnis zu pflegen: Zwar wurden viele Weichen der ökonomischen Entwicklung Europas im Mittelalter gestellt, aber in den Einführungswerken zur Mittelalterlichen Geschichte werden wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen oftmals nur randständig behandelt. Auch der deutsche Mediävistenverband stellt bis heute (Stand 2020) keinen eigenen Fachvertreter* für die Wirtschaftsgeschichte. Die einführenden Publikationen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte beginnen meist mit der Frühen Neuzeit, was nicht zuletzt an der schwierigen Quellenlage liegt: Quantitativ-statistische Methoden sind erst ab dem Spätmittelalter auf breiter Basis möglich.¹ Lediglich in älteren Handbüchern erscheint das Mittelalter häufig noch mit einem eigenen Band.² Die Anzahl der Lehrstühle an deutschen Universitäten, an denen Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters gelehrt wird, ist zudem in den letzten Jahren deutlich zurückgegangen. Müssen diese Beobachtungen als ein Indiz dafür gewertet werden, dass die Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters im Verbund der historischen Teildisziplinen ein unwichtiges oder sogar zu vernachlässigendes Teilgebiet ist? Keineswegs!

Nehmen wir einmal das Beispiel eines Schwertes der Karolingerzeit (8./9. Jh.): Sicherlich drängen sich hier zunächst Fragestellungen nach dessen originärem Gebrauchskontext (Militärgeschichte) oder seiner

* Zur besseren Lesbarkeit wird in diesem Buch auf die Verwendung gendergerechter Sprache weitgehend verzichtet. Das generische Maskulinum meint sämtliche Geschlechtsvarianten gleichermaßen.

Funktion als gesellschaftlicher Marker einer adligen Kriegerelite (Sozialgeschichte) auf. Verschiebt man den Interessenfokus aber in eine stärker wirtschaftshistorische Richtung, so könnte man sich auch fragen, woher das Eisen zu seiner Herstellung und die Holzkohle zu seiner Verarbeitung stammten – aus Abgabenleistungen an den Grundherrn oder einem organisierten Bergbau? Welche Techniken der Metallverarbeitung kamen dabei genau zur Anwendung und welche Personenkreise besaßen das dafür benötigte Wissen? Wer war jener Schmied VLFBERHT, der so hochwertige Klingen herstellte, dass er sie sogar persönlich signierte und über weite Strecken handelte? Wo lag seine Werkstatt, wie war sie ausgestattet und wer waren die „Produktpiraten des Frühmittelalters“, die seine Klingen mit mangelhafter Qualität und unter Missbrauch seines Namens nachahmten? Was kostete überhaupt ein Schwert in der Karolingerzeit? Welche praktischen Auswirkungen besaßen wirtschaftspolitische Maßnahmen wie das Verbot des Waffenhandels mit den Slawen der Synode von Diedenhofen 805? In welchem Ausmaß waren Klöster in die Waffenproduktion des Frankenreiches einbezogen, wenn man an die Waffenschmieden des berühmten Klosterplans von St. Gallen oder die Abhandlungen Adalhards von Corbie denkt? Ein einzelnes Objekt – Dutzende wirtschaftsgeschichtliche Fragen. Bei näherer Betrachtung eröffnet sich hier ein Kosmos von Erkenntnismöglichkeiten, der weit über den kriegerischen Gebrauchsverzweigungen des Schwertes hinausgeht und tief in die wirtschaftshistorische Sphäre führt.

Bedenkt man, dass in der Zeit zwischen 500 und 1500 – sofern nicht anders genannt, beziehen sich alle folgenden Jahresangaben auf den Zeitraum nach Christus – etwa 80–90 % der europäischen Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig waren, würde ein Ausblenden dieses Wirtschaftszweiges bedeuten, einen fundamentalen Teil der Geschichte zu ignorieren. Und zwar obwohl die Produktion der Agrarwirtschaft die Basis zahlreicher ökonomischer, technischer, sozialer und herrschaftspolitischer Entwicklungen darstellte. Der weltliche und geistliche Adel lebte ebenso wie das städtische Bürgertum von den in der Landwirtschaft erzielten Erträgen und mit den „Arbeitenden“ (lat. *laboratores*) waren die Bauern fest in die trifunktionale Ständelehre „Betende – Kämpfende – Arbeitende“ (*oratores – bellatores – laboratores*) des frühen und hohen Mittelalters integriert. Wie sich die spätmittelalterlichen Stadtverfassungen ausbilden konnten, ist ohne eine vertiefte Kenntnis der Organisation von Zünften

und Gilden kaum zu verstehen. Die dramatischen demografischen Folgen der Pest des 14. Jh.s werden erst durch Kenntnisse in der historischen Bevölkerungsentwicklung richtig deutlich. Kurzum: Die Wirtschaftsgeschichte ist wesentlicher Bestandteil der Geschichtswissenschaft nicht nur des Mittelalters.

Durch die Anwendung eines über einen längeren Zeitraum gebildeten und stets erweiterten methodischen Instrumentariums rekonstruierten Historiker die Vergangenheit und erschaffen ein wissenschaftlich fundiertes Geschichtsbild, das der Gegenwart die Vergangenheit (immer wieder neu) bewusst machen soll. Da die Überlieferung lückenhaft und selektiv ist, wird der Historiker zum Detektiv und Richter in einem: Er muss die für seine Fragestellung aussagekräftigen Quellen suchen und deren Inhalt bewerten. Der Nutzen der Geschichtswissenschaft und der Kenntnis historischer Prozesse liegt in der Identitäts- und Bewusstseinsbildung, also eines besseren Verständnisses für die Gegenwart und einer Orientierungshilfe für die Zukunft. Ob, was und wie viel man aus der Geschichte lernen kann, ist dabei kontextabhängig, denn kein historisches Ereignis vollzieht sich auf exakt die gleiche Weise erneut. Es geht nicht um das Auswendiglernen von Daten, Personen und Ereignissen, sondern vielmehr um deren Bewertung und Abstraktion. Dafür muss man sich Kenntnisse verschiedener Methoden und Theorien, Wissenschaften und Disziplinen aneignen.

Das Fach Wirtschafts- und Sozialgeschichte arbeitet an der Schnittstelle zwischen Geschichts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und bedient sich der Methoden und Theorien aus allen drei Fachdisziplinen. Eine der besonderen Herausforderungen von Wirtschaftshistorikern ist also die Anwendung moderner, zumeist volkswirtschaftlicher, Methoden auf historisch-ökonomische Prozesse.³ Diese theoretisch-methodische Ausrichtung ist nicht unumstritten: Analytisch-ökonomische Sichtweisen aus Modellen und Kategorien der Wirtschaftswissenschaften stehen neben deskriptiv-historischen Ansätzen, die sich aus der Geschichtswissenschaft entwickelt haben. Für beide Herangehensweisen gibt es gute Gründe und idealerweise bedienen sich Wirtschaftshistoriker dem Instrumentarium beider Wissenschaftszweige, um der Komplexität historisch-ökonomischer Prozesse gerecht zu werden.

Auch erfordert die Beschäftigung mit historischem Wirtschaftsgeschehen die Kenntnis verschiedener Teildisziplinen der sogenannten

Historischen Hilfswissenschaften: Fähigkeiten im Lesen alter Handschriften (Paläografie), ein Verständnis historischer Maße und Gewichte (Metrologie) sowie ein Wissen um die gebrauchten Währungen und deren Umrechnungskurse (Numismatik und Geldgeschichte), ganz zu schweigen von dem notwendigen herrschaftspolitischen, kulturellen und gesellschaftlichen Hintergrundwissen zum untersuchten geografischen und zeitlichen Raum.

Die Wirtschaftsgeschichte ist also eine schon vom Untersuchungsgegenstand her interdisziplinäre Wissenschaft, die ihre Impulse und Theorien aus verschiedenen Fachrichtungen bezieht. Dazu ein weiteres Beispiel: Eine Untersuchung von agrarwirtschaftlichen Fragestellungen des Mittelalters schließt unter anderem Kenntnisse der angebauten Nutzpflanzen (Archäobotanik), der natürlichen Einflussfaktoren auf diese (Historische Geografie, Klimgeschichte und Umweltgeschichte) sowie der zum Anbau gebrauchten Produktionsmittel (Technikgeschichte) und ländlichen Organisationsformen (Verfassungsgeschichte und Sozialgeschichte) mit ein.

Daraus wird deutlich, dass sich Wirtschaftshistoriker ständig mit der Abgrenzung der eigenen Disziplin zu den Nachbar- und Hilfswissenschaften konfrontiert sehen. Gerade in einer Zeit, in der die Legitimationsfrage der Geisteswissenschaften insgesamt – der älteren Epochen Antike und Mittelalter insbesondere – immer dringlicher wird, verengt sich der Fokus notgedrungen auf kleinere Spezialdisziplinen – die sogenannten „Orchideenfächer“ und „Mauerblümchen“. Auf der anderen Seite spielen wirtschaftliche und soziale Fragestellungen im Rahmen eines stärker themenorientierten und damit epochenübergreifenden Geschichtsunterrichts eine immer größere Rolle. Insoweit vermag die Wirtschafts- und Sozialgeschichte einen wesentlichen Beitrag zu einem praxisrelevanten Studium zu leisten, das Kenntnisse aus den verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen vermittelt und die Studierenden auf diese Weise in vielerlei Hinsicht für den „Arbeitsmarkt des Historikers“ auch abseits von Universitäten, Museen und Archiven qualifizieren kann. Wenden wir uns also konkret der praktischen Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters zu, wobei der Fokus im vorliegenden Band auf dem europäischen (christlich-lateinischen) Mittelalter liegen wird. Entwicklungen der byzantinischen und islamischen Wirtschaftssphäre werden aufgrund dieser inhaltlichen Konzentration und einer eigenen Komplexität nur berücksichtigt, sofern

sie von thematischer Relevanz sind. Einleitend wenden wir uns den natürlichen Voraussetzungen (Geografie, Klima und Umwelt) der im Folgenden geschilderten Wirtschaftsentwicklungen zu.

2 Geografie, Klima und Umwelt

Geografie, Klima und Umwelt haben wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung der Wirtschaft: Ein Fluss kann eine natürliche Grenze darstellen oder als günstige Transportmöglichkeit gesehen werden. Führt eine Brücke über ihn, so kann sich eine Marktsiedlung oder Zollstation etablieren (► Q 2.1). Ein Blick auf die natürlichen Voraussetzungen des Wirtschaftslebens im Mittelalter ist demnach lohnend, da vor diesem Hintergrund diverse sozio-ökonomische Entwicklungen erst verständlich werden.¹

Insgesamt gilt es zu bedenken, dass der Einfluss naturräumlicher Gegebenheiten in der Vormoderne prägender war als heute, da die Möglichkeiten der Beeinflussung der Natur durch den Menschen noch deutlich geringer ausfielen. Der Wald lieferte Energie, Wärme und Licht. Er stellte zudem wichtige Rohstoffe für verschiedene Handwerke bereit. Eine klimatisch bedingte Missernte zwang zum Zukauf von Nahrungsmitteln, deren Preise sich aufgrund der Nachfrage erhöhten, was wiederum zur Folge hatte, dass der Konsum anderer gewerblicher Güter zurückging, da die Bevölkerung einen Großteil ihres Einkommens zur Existenzsicherung einsetzen musste. Auch das Kriegswesen wurde von der Umwelt beeinflusst: Das fränkische Heer wurde auf dem „Märzfeld“ (d. h. im März) zusammengerufen, solange es aus Fußkriegern bestand. Seit 755 erging das Aufgebot zum „Maifeld“, denn nun bestand das Heer überwiegend aus Reiterkriegern, deren Pferde Gras benötigten. Da die Reiterei zudem trockene Wege, eisfreie Gewässer und begehbarer Pässe verlangte, wartete man auf bessere Witterung.² Das folgende Kapitel beleuchtet dementsprechend die naturräumlichen Voraussetzungen der wirtschaftlichen Entwicklungen im Mittelalter und gibt einen Überblick zur Klimageschichte sowie zur Energienutzung. Auch untersucht es die Sicht der Zeitgenossen auf ihre Umwelt.

2.1 *Europäische Geografie*

Europa lässt sich als westlicher Ausläufer Asiens begreifen. Die Kontinentalmasse Eurasiens entfällt zu etwa 1/5 auf den europäischen (10 Mio. km²) und 4/5 auf den asiatischen (44 Mio. km²) Teil. Beide Teile sind auf einer Länge von etwa 2.700 km vom Nordpolarmeer bis zum Kaspischen Meer miteinander verbunden. Die südlichen Ausläufer des Ural und der nördliche Rand der Kaspischen Senke öffnen einen etwa 200–300 km breiten Durchgang zwischen beiden Kontinenten. Der Osten Europas wurde folglich wiederholt von Nomadenvölkern, wie den Hunnen, Awaren oder Ungarn, heimgesucht. Westeuropa blieb hiervon weitgehend verschont.³

Das Verständnis von Europa als eigenständigem Kontinent fußt im Wesentlichen auf einer Sichtweise der antiken (griechisch-römischen) Mittelmeerkulturen. Wenn Karl der Große bereits zu Lebzeiten als „Vater Europas“ (*pater europae*) bezeichnet wurde, so waren damit eher sein Herrschaftsbereich – in Abgrenzung zu Rom, Byzanz und den muslimisch kontrollierten Territorien – sowie allgemein die „Herrschaft über viele verschiedene Völker“ gemeint und keine interkulturell-kontinental verbindende Europaidee.

Inseln und Meere: Mit Nordafrika ist Europa über Klein- und Vorderasien, die Straße von Gibraltar und das Mittelmeer verbunden. Dabei wirken die großen Mittelmeerinseln (Sardinien, Sizilien oder Malta) wie Trittssteine zwischen den Kontinenten. Etwa 35 % der Fläche Europas entfallen auf Inseln oder Halbinseln, in Asien sind es dagegen nur 24 %.⁴ Kein Ort Europas ist – mit Ausnahme des osteuropäischen Zentrallandes – weiter als 500 km vom Meer entfernt. Allerdings wird der Zugang zu den Meeren durch Kettengebirge, wie die Alpen, die Pyrenäen oder den Apennin, teilweise behindert.⁵ Europa wird zudem von einer enormen landschaftlichen Vielfalt (Gebirge, Flüsse, Seen, Wälder und Sümpfe) geprägt. Diese kleinteilige Binnengliederung erschwerte oftmals die Ausbildung großer Reiche.

Europas Wirtschaftsgeschichte ist auch eine Geschichte der Binnenmeere: Die Ostsee, das Schwarze Meer und natürlich das Mittelmeer waren wichtige Austauschzonen von Waren. Mit der Teilung in ein West- und ein Oströmisches Reich (395), der Arabischen Expansion (7. Jh.) und

der Spaltung in eine griechisch-orthodoxe und eine lateinisch-römische Kirche im Großen Schisma (1054) büßte das Mittelmeer zunehmend seine kulturell-ökonomisch verbindende Funktion ein, die es noch in der römischen Antike gehabt hatte.⁶ Handelsbeziehungen und Kultauraustausch wurden zwar nicht gänzlich unterbrochen, aber dennoch eingeschränkt. Erst mit den Kreuzzügen und dem erneuten Aufblühen des Handels sollte Europa seinen Blick ab dem 13. Jh. wieder verstärkt nach Osten richten. Die Kontrolle über den Zugang zu einem Binnenmeer, wie bei Byzanz oder Kopenhagen, konnte aufgrund der Zolleinnahmen aus dem Fernhandel Macht und wirtschaftliche Blüte mit sich bringen.

Dies trifft auch auf andere Meerengen zu: Die Straße von Dover (27 km) war im Gegensatz zur Straße von Gibraltar (14 km) für mittelalterliche Verhältnisse zu breit, um eine systematische Kontrolle zu ermöglichen. Insofern war die Eroberung von Calais durch England während des Hundertjährigen Krieges eine bedeutende strategische und ökonomische Leistung. Calais wurde zu einem stark befestigten Stützpunkt auf dem Kontinent ausgebaut und bildete fortan einen zentralen Handelsposten für den Export englischer Wolle.

Südspanien, Süditalien, Sizilien und die Balearen waren lange Zeit das kulturelle und wirtschaftliche Bindeglied zwischen Europa und Afrika sowie der Begegnungsort zwischen Christentum, Islam und Judentum. Bis ins Hochmittelalter zunächst in islamischer Hand, wurden diese Gebiete von den Christen erobert. Da die mittelalterliche Schifffahrt oftmals eine Küstenschifffahrt war, boten Inseln dem Seefahrer Schutz vor Unwetter, Versorgung mit Feuerholz, Trinkwasser und Nahrungsmitteln sowie die Möglichkeit, über weite Strecken in der Sichtweite zum Land zu bleiben.

Q 2.1: Eine unangenehme Reise von Reims nach Chartres (991)

„Während ich oft und viel über das Studium der Freien Künste nachdachte [...] traf ich eines Tages, [...] einen Reiter aus Chartres. Ich fragt ihn, wer er sei [und ...] er antwortete, er sei der Bote des Klerikers Heribrand in Chartres und wolle mit Richer, einem Mönch im Kloster des heiligen Remigius, sprechen. Sowie ich den Namen des Freundes und den Anlass der Sendung erkannte, sagte ich ihm, dass ich der Gesuchte sei [...]. Nun holte er einen Brief hervor, eine Einladung zur Lektüre der Aphorismen. Darüber freute ich mich sehr, nahm mir zu dem Reiter aus Chartres noch einen Burschen und beschloss, mich nach Chartres aufzumachen.“

Bei der Abreise gewährte mir mein Abt bloß ein Packpferd. Ohne Bargeld, ohne Kleider zum Wechseln und ohne andere notwendige Dinge kam ich nach Orbais. [...] Am nächsten Tag brach ich nach Meaux auf. Aber als ich mit meinen zwei Begleitern auf verschlungene Waldwege geriet, häuften sich die Widerwärtigkeiten. Denn an den Wegkreuzungen gingen wir fehl und machten einen Umweg von sechs Meilen. Nachdem wir an Château-Thierry vorbeigekommen waren, verfiel das Packpferd [...] in Eselstrott. Die Sonne hatte die Mittagshöhe überschritten und wollte untergehen, die ganze Luft schien sich in Regen aufzulösen; da brach dieser starke Bułephalos, von äußerster Anstrengung erschöpft, zwischen den Schenkeln des reitenden Burschen zusammen und verendete, wie vom Blitz getroffen, sechs Meilen vor der Stadt. [...] Der Bursche, der noch nie eine so weite und schwierige Reise mitgemacht hatte, lag nach dem Verlust des Pferdes völlig ermattet da. Für das Gepäck gab es kein Tragtier mehr. Der Regen goss in Strömen herab. Der Himmel war mit finsternen Wolken überzogen. Der Sonnenuntergang brachte die Androhung der Nacht.

Während ich inmitten all dieser Bedrängnis überlegte, kam Gottes Rat. Ich ließ den Burschen mit dem Gepäck da, schrieb ihm vor, was er auf Fragen Vorbeikommender antworten solle, und schärzte ihm ein, dass er trotz seiner Müdigkeit nicht einschlafen dürfe. Dann machte ich mich allein mit dem Reiter aus Chartres auf und kam nach Meaux. Als ich die Brücke betrat, war es kaum mehr hell genug, sie zu sehen, und wie ich sie genauer betrachtete, befieLEN mich neue Sorgen. Auf ihr klafften so viele und so große Löcher, dass an diesem Tag kaum die Ortskundigen hinüberkamen. Der Mann aus Chartres, unverdrossen und beim Reisen recht umsichtig, suchte allenthalben nach einem Kahn, fand aber keinen, riskierte doch den Weg über die Brücke und brachte mithilfe des Himmels die Pferde heil hinüber. Wo Löcher waren, legte er den Pferdehufen seinen Schild oder weggeworfene Bretter unter, und bald gebückt, bald aufgerichtet, bald vorwärtsgehend, bald zurücklaufend kam er tatsächlich mit den Pferden und mir hinüber.“

Kommentar: In der Chronik des Richer von Reims ist die Geschichte von der Reise nach Chartres der einzige Teil, der vom Verfasser selbst handelt. Er wurde nachträglich in die im Original erhaltene Handschrift eingefügt. Unterwegs begegneten ihm alle Widrigkeiten, die eine Reise im Mittelalter bereitzuhalten vermochte: Der Weg von Reims nach Chartres betrug etwa 250 km und war mit Pferden bestenfalls innerhalb von einer Woche zu schaffen. Alle drei Reisenden waren beritten und der Bote zusätzlich bewaffnet – die Angst vor Straßenräubern schwingt in der einbrechenden Dunkelheit und der Erzählung mit, man habe dem Burschen eingeschärft, was er auf Fragen zu antworten habe und nicht beim Gepäck einzuschlafen. Allerdings hatte man kein Reservepferd vom Abt bewilligt bekommen, was zur völligen Erschöpfung mit Todesfolge des Reittieres des Burschen führte. Der Weg vom Kloster St. Peter in Orbais nach Meaux zum Benediktinerkloster St. Faro betrug etwa 60 km und